

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 34 (1982)
Heft: 13

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stellers folgen, und man lernt dabei vielleicht eine verschüttete kindliche Art des Sehens neu.

«Ein Tag mit dem Wind» bietet im schulischen Einsatz viele Anregungen zu Diskussionen oder spielerischen Themenverarbeitungen. Über die goldene Kugel als Mittlerin zwischen realer und Wunschwelt könnten etwa Ängste und Träume der Kinder zur Sprache kommen. Das selbständige Verhalten des achtjährigen Marcel wirft Fragen nach der elterlichen Verantwortung auf – darf und soll man Kinder dieses Alters sich selbst überlassen? Können Freundschaften, können andere Formen des Zusammenlebens die

«Familie» im traditionellen Sinn ersetzen? Jugendliche im Pubertätsalter dürfen im Film eigene Probleme aufgegriffen finden: In der Suche nach dem eigenen Ich liegt da etwa eine Parallele zu den (ebenfalls in Form und Inhalt märchenhaften) Büchern von Hermann Hesse.

Dass «Ein Tag mit dem Wind» (er ist im SELECTA-Verleih, Freiburg, erhältlich) auch Jugendlichen und Erwachsenen etwas geben und Diskussionsansatz sein kann, weist nebenbei auf einen hübschen Widerspruch hin: Ein wirklicher Kinderfilm, der dieses Etikett verdient, ist bereits kein ausschliesslicher «Kinderfilm» mehr.

Ursula Blättler

TV/RADIO-KRITISCH

«Vis-à-vis» – Begegnung mit Menschen

Am Sonntag, 18. Juli, beginnt das Fernsehen DRS mit Wiederholungen und Zweitausstrahlungen der Sendung «Vis-à-vis» zu späterer Abendstunde (vgl. Kasten). Die Sendung – üblicherweise am Sonntagmorgen um 11 Uhr programmiert – erfreut sich trotz (oder wegen?) ihres hochstehenden Niveaus wachsender Beliebtheit. Das hat die Programmdirektion DRS bewogen, ihr ab 1984 einen Platz im Hauptabend-Programm, also um 20 Uhr einzuräumen: Für ZOOM-FB der Gründe genug, sich grundsätzlich mit dieser Sendung auseinandersetzen, welche die Nachfolge der «Zeitzeichen» übernommen hat.

I.
Etwas besseres als die Begegnung mit Menschen hat das Fernsehen bis heute nicht anzubieten. Nun ist allerdings im Sehmedium selbst diese elementare Form der Kommunikation nicht nur ritualisiert, sondern auch den Kriterien der Visualisierung, der bildhaften Gestaltung unterworfen worden. Nicht zu ihrem unbedingten Vorteil, wie es scheint. Gespräche, bei denen auf die Einblendung

erläuternder Filmillustration oder stützender Grafiken verzichtet wird, sind kaum mehr anzutreffen, Dekors und Sitzordnungen erscheinen mitunter bedeutsamer, als was geredet wird, und immer mehr Gesprächsleiter beschränken sich auf die Funktion des Stichwortlieferanten: Sie führen keine Gespräche mehr, sondern rufen – gefangen im Korsett des Sendeablaufes – Statements ab. Wie wenig der Mensch als Gesprächspartner im Fernsehen ernst genommen wird, lässt sich etwa daran erkennen, dass er wie im Fernsehspiel einer Dramaturgie der Spannung unterworfen wird. Dafür gibt es schlagende Beispiele: «Heute Abend in...» etwa baut auf die Dramaturgie der Spannung durch Action, indem die Diskussionsleitung mit der Abrufung kürzester Wortmeldungen bei einer Unzahl auf verschiedene Schauplätze verteilte Diskussionsteilnehmer fiebrige Hektik und Meinungsvielfalt simuliert. Statt eines wirklichen Gesprächs entsteht dabei ein Schlagwortabtausch, ein Pingpong mehr oder weniger geschickt formulierter Gemeinplätze zu einer bestimmten Sache. «Tatsachen und Meinungen» wiederum baut auf die Dramaturgie gehobener Seriosität, die sich etwa schon darin äussert, dass vier von fünf Gesprächsteilneh-

mern eifrig dem Mineralwasser zusprechen, obschon Weisswein auf dem Tische steht. Auch hier geht es weniger um die Entfaltung eines echten Gesprächs als um eine vom Moderator inszenierte Verkündigung wohlproportionierter und selbstverständlich gut vorbereiteter Meinungen zu einem bestimmten Thema mit dem erklärten Ziel, im besten Falle jedem Zuschauer eine Identifikations-Möglichkeit anzubieten. Da wird in Wirklichkeit nicht ein politisches Problem grundsätzlich behandelt, sondern die selektive Wahrnehmung des Zuschauers befriedigt.

Die Ritualisierung des Fernsehgesprächs und seine Dramaturgie sind inzwischen so weit fortgeschritten, dass echte Begegnung, echte Kommunikation zwischen Menschen an der Television kaum mehr stattfindet. Fernsehgespräche haben inzwischen die Künstlichkeit inszenierter Sendungen wie Fernsehspiele, Familien-Serien oder Quizveranstaltungen angenommen. Die Bezeichnung Talk-Show bezeichnet ziemlich genau, was da geschieht. Gelegentliche Ausbrüche aus dem Ritual bestätigen nur das geplant Inszenatorische eines scheinbar freien Gesprächs am Fernsehen. Die Zuschauer haben sich inzwischen derart an diese Gesprächs-Dramaturgie gewöhnt, dass sie die Rituale bereits in die Realität ihres eigenen Daseins übertragen: Sie werden zu Moderatoren ihrer eigenen Gespräche.

II.

«*Vis-à-vis*», vom Ressort Gesellschaft und Religion produziert und unter der Redaktion von Erwin Koller, André Picard und Ueli Heiniger stehend, stellt sich radikal gegen die Dramaturgie des herkömmlichen Fernsehgesprächs. Die Sendung vertraut nicht den Gesetzen des Formalen, der inszenierten Visualisierung oder des Gesprächsumfelds, sondern allein der Lebendigkeit des Gesprächs, das aus der Begegnung zwischen einem Gast und dem Gastgeber im Studio entsteht. Demonstriert wird dieses Vertrauen mit der Missachtung einer Reihe inzwischen längst institutionalisierter Grundsätze der Fernseh-dramaturgie: Das beginnt damit, dass anstelle einer aus lauter Ängst-



Hat seine Gesprächspartner gern: Frank A. Meyer (aus «Die Woche»).

lichkeit, der Gesprächsstoff könnte ausgehen, überfrachteten Diskussionsrunde eine einzige Person dem Gastgeber gegenüber sitzt; nicht wie üblicherweise 45 Minuten, sondern eine volle Stunde lang. Das geht weiter mit dem Verzicht auf ein wirkungsvolles Dekor. Das Gespräch findet vor schlichtem Schwarz statt. Zwei Menschen sitzen sich auf zwei Stühlen gegenüber, zwei runde Tischchen haben einen durchaus funktionellen Zweck, indem sie als Ablage für Glas und manchmal auch Buch, Brillenetui, Aschenbecher oder Notizpapier dienen. Sonst nichts – nichts, was die Konzentration vom Gespräch ablenken könnte. Und das endet damit, dass ausser dem in Anwesenheit der beiden Gesprächspartner eingesprochenen knappen Lebenslauf des Gastes nichts, überhaupt nichts eingespielt, nichts visualisiert wird.

Das könne man nun auch am Radio machen, höre ich munkeln, und ich muss zugeben, dass man das in der Tat kann. Bloss, es wäre nicht dieselbe Sendung.

Kommunikation zwischen zwei Menschen findet eben bei weitem nicht nur über das gesprochene Wort statt, sondern – selbst wenn dieses im Zentrum steht – über eine Flut von nonverbalen Äusserungen wie Mienenspiel, Gefühlsäusserungen, Sprache mit den Händen, Nachdenken, Ausstrahlung. Das macht ja den unerhörten – und leider, leider kaum genutzten Wert (oder müsste man sagen: Sinn) des Fernsehens aus, dass man die Menschen, die sprechen, auch sehen kann und dabei ganz entscheidende Zusatzinformationen zum gesprochenen Wort erhält. So etwa ist Bundesrat Hans Hürlimann in «*Vis-à-vis*» in den Augen vieler Zuschauer nicht deshalb zur bewegenden menschlichen Persönlichkeit geworden, weil er seinen Gefühlen über den Tod eines seiner Söhne in Worten Ausdruck zu verleihen verstand, sondern weil seine Worte in seinem Gesicht, in dem Trauer, Verzweiflung und Hoffnung zugleich standen, eine Entsprechung fanden. Das wiederum hat sich auf den Gastgeber, den Journalisten und «Woche»-Chefredaktor Frank A. Meyer, übertragen, hat seine Gefühle sichtbar aufgewühlt und damit seinem Gast ganz offensichtlich, für den Zuschauer wahrnehmbar, nähergebracht. Der Einfluss dieses Vorgangs auf das weitere Gespräch war nicht nur offensichtlich, sondern für den Zuschauer nachvollziehbar.

Die Wirklichkeit ist an Wahrhaftigkeit nicht zu übertreffen: Die Mitarbeiter von «*Vis-à-vis*» haben sich diesen Grundsatz zum Ausgangspunkt ihrer Vorstellungen von Visualisierung eines Gesprächs gemacht. Die Wirkung ist verblüffend. Wenn die Kamera einfängt, wie der Historiker und Schriftsteller Golo Mann nach einer Frage Meyers in sich hineinschaut – nur gerade bis dorthin, wo er eine ganz präzise Grenze zwischen Preisgabe und Wahrung seiner persönlichen Gefühle gezogen hat – dann sagt das mehr als tausend Worte. Und wie der Tessiner Tourismus-Direktor Marco Solari dort, wo er seines Erachtens nicht die optimalen Worte fand, mit den Händen zusätzlich unterstützte, was er meinte, sagte Entscheidendes über sein fast leidenschaftliches Engagement aus. Die Sendung ist unter anderem auch ein Beweis für die

«Vis-à-vis»: die nächsten Sendetermine

18. Juli: Paul Parin, Psychoanalytiker
25. Juli: Marcel Schwander, Journalist und Publizist

8. August: Andreas Urweider, Pfarrer
22. August: Marco Solari, Tourismus-Direktor im Kanton Tessin

29. August: Golo Mann, Historiker und Schriftsteller

Noch nicht festgelegt ist der Termin für das «*Vis-à-vis*» mit Peter Scholl-Latour, Journalist und Publizist.

Die Sendungen finden jeweils nach 22 Uhr statt.

unerhörte Kraft des nichtverbalen Ausdrucksvermögens und seine Bedeutung in der zwischenmenschlichen Kommunikation.

III.

Kein Gespräch läuft von Anfang an auf Hochtouren. Miteinander sprechen, bedeutet gegenseitige Annäherung. Frank A. Meyer, das ist einer der Vorzüge seiner Gesprächsführung, nimmt diese Annäherung ernst, räumt ihr Zeit ein, vermeidet jeden Überfall. Er schafft vorerst ein Klima der Gesprächsbereitschaft, sucht das Vertrauen seines Gastes zu gewinnen. Das geht dann ganz leicht, wenn die Gesprächspartner seine Freunde sind wie Bundesrat Ritschard, SRG-Generaldirektor Leo Schürmann (der an der Sendung mit ihm so viel Freude hatte, dass er gleich deren Wiederholung anordnete) oder der Journalist Marcel Schwander. Das dauert mitunter etwas länger, wenn der Respekt Distanzen schafft, wie es bei Golo Mann oder beim Psychoanalytiker Paul Parin zu beobachten war. Aber wenn die Annäherung einmal erfolgt ist – das ist meistens dann der Fall, wenn jeder der beiden Gesprächspartner die Überzeugung hat, dass auch sein Gegenüber bereit ist, sich und seine Persönlichkeit in das Gespräch einzubringen –, entsteht fast immer eine hochinteressante Auseinandersetzung mit dem geladenen Gast über dessen Persönlichkeit, Weltanschauung und Wirkungskreis. Meyer

scheut dann nicht davor zurück, sehr persönliche Fragen zu stellen, allerdings ohne jede Peinlichkeit und immer mit Blick auf das Wesentliche.

Sich selber, seine Ansichten, aber auch seine Gefühle einzubringen, ohne dass dies jemals exhibitionistisch wirken würde, ist in diesem Falle mehr als die Marode eines Talk-Show-Masters: Es ist die Voraussetzung, mit dem Partner in ein Gespräch zu kommen, das unter die Oberfläche dringt. Am eindrücklichsten ist dies Frank A. Meyer mit dem Pfarrer Andreas Urweider gelungen, als auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und Verständnisses ein Dialog zustande kam, der nicht nur weit in die persönliche Sphäre der beiden Gesprächspartner vordrang, sondern auch existentielle Fragen des Menschseins und des Lebens aufgriff und tiefgründig, aber dennoch verständlich, behandelte. Da war man sowohl als Christ wie auch als fragender und zweifelnder Mensch wohl besser aufgehoben als in mancher Predigt, die an diesem Sonntagmorgen gehalten wurde.

IV.

Er müsse die Menschen, mit denen er in «*Vis-à-vis*» spreche, gerne haben, verriet mir Frank A. Meyer. Auch das ist ungewöhnlich beim Fernsehen, dass ein Gesprächsleiter sich seine Gegenüber so auswählen kann, dass er sich nicht zu verstellen braucht, keine gespielte Höflichkeit zelebrieren muss, sondern ganz schlicht und einfach ehrlich sein darf. Die Lust am Dialog mit Menschen, die er gerne hat, die ihn interessieren, prägt denn die Sendung auch ganz wesentlich, verleiht ihr eine Spontaneität, die immer wieder überrascht; und, was wichtiger ist, eine Herzlichkeit, an der man gerne Anteil nimmt. Sie macht, glaube ich, den Erfolg der Sendung beim Publikum aus, nicht die Prominenz, die zum Gespräch geladen wird. Prominenz nämlich muss in Meyers Sendung gar nicht sein. Was er braucht, ist Kompetenz: die eigene als Gesprächsleiter und gleichwertiger und damit gleichberechtigter Partner; aber auch die seiner Gäste nicht allein als beschlagene, gescheite Persönlichkeiten, sondern vor allem als Menschen. Da nun, meine ich, liegt auch die Gefahr der Ver-

schiebung der Sendung vom Sonntagmorgen in das Hauptabendprogramm: Sie könnte unter dem Druck der Forderung nach sogenannter Rekreativität zu einem nun wiederum ritualisierten «Unbekannte Bekannte» gehobeneren Niveaus führen. Sowohl Frank A. Meyer wie auch die Redaktion, die dem neuen Termin etwas skeptisch gegenüberstehen, werden alles daran setzen, dies zu verhindern.
Urs Jaegg

Lehrjahre sind keine Fernsehjahre

Zur neuen berufskundlichen Sendereihe «Kafi Stift».

Seit der «Rezession» um 1975 haben sich die thematischen Schwerpunkte deutschsprachiger Fernseh-Jugendsendungen auf die Berufswelt konzentriert. Angst vor der Zukunft, Lehrstellenknappheit, Radikalisierungstendenzen bei den Jugendlichen forderten auch die Medien heraus. Die «soziale Harmonie» wurde im letzten Jahrzehnt brüchig. Vollbeschäftigung, steigender Konsumwohlstand, nährten die Ideologie von der Sozialpartnerschaft, deren Glanz mit dem Abschluss der Nachkriegs-Restaurationsphase verblasst. Industrie und Gewerbe bemerken Bildungsdefizite: Die Qualifikationsstruktur der Arbeiter und Angestellten entsprach nicht mehr den gewandelten Markt-, Technologie- und Kapitalverwertungsformen der Wirtschaft. Auch die Schweiz musste von extensiven zu intensiven Produktionsformen übergehen.

Qual der Wahl in einer komplizierten Wirtschaft

Die eidgenössische Volkszählung 1970 unterschied rund 10000 persönliche Berufe, davon sind 300 bis 400 reglementierte, anerkannte Grundberufe. Die Berufslehre vermittelt laut Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) die Ausbildung von rund 280 Lehrberufen. Der Dualismus staatliche Schulbildung – privatwirtschaftlich bestimmte Berufsausbildung ist Kennzeichen der bürgerlichen Gesellschaft. 51 Prozent männliche

und 38 Prozent weibliche Jugendliche besuchen Berufsschulen parallel zur berufspraktischen betrieblichen Lehre. Berufsbildung ist eine wichtige Interessenposition und Sozialisationsinstanz der Arbeitgeber trotz gewerkschaftlicher Einspruchsmöglichkeiten und ist an den gesellschaftspolitischen Standort der Unternehmer- und Gewerbeverbände gebunden. Sie ist den Gesetzen von «Angebot und Nachfrage» ausgesetzt und wie die Lehrpläne der Schulen nach dem Stand der Produktionsverhältnisse eines Landes ausgerichtet mit dem Monopol der Verteilung von Lebens- und Aufstiegschancen, der sozialen Stellung des Menschen unter dem zweckrationalen Begriff «human capital».

... und die öffentliche Hand?

Bund, Kantone, Gemeinden gaben für Unterricht und Forschung etwa 20,5 Prozent aus, wobei die Förderung der Berufsbildung den untersten Rang einnimmt. Das Berufsbildungsgesetz ist eine konservierende Festschreibung bestehender Verhältnisse. Grenzen der Steuerungsmöglichkeiten des Staates zeichnen sich auch in der Ausländerpolitik ab. Der Anteil erwerbstätiger Ausländer ist von 1973–1979 bereits um 24 Prozent zurückgegangen. Ferner drängen vermehrt Hochschulabsolventen in nichtakademische Berufe, obwohl der öffentliche Dienst 50 Prozent aufnimmt, sind 7,5 Prozent arbeitslos.

Art. 31 der Bundesverfassung garantiert Freiheit der Berufswahl. Die notwendigen Steuerungskompetenzen des Staates wurden durch die Ablehnung der ersten Fassung des Konjunkturartikels durch die Gewerbeverbände eingeschränkt. Die Reichweite sozial- und bildungspolitischer Massnahmen, als Bestandteil der Wirtschaftspolitik, sind an das System der «freien Marktwirtschaft», verkörpert in konservativen Gewerbeverbänden, festgenagelt.

Zielpublikum Jugend

Seit 1970 sinkt die Zahl der Schulanfänger, während die 17- bis 20jährigen bis 1985 in der Schweiz zunehmen. Der Trend

zu verlängerter Schulbildung ist wünschenswert, er entlastet auch den Arbeitsmarkt. Der Dienstleistungssektor wächst am stärksten, allein im öffentlichen Dienst sind 12 Prozent aller Erwerbstätigen angestellt, während Personal in der Landwirtschaft abwandert und in der Industrie abgebaut wird.

Der Eintritt in die Arbeitswelt ist der schwierigste und folgenreichste Einschnitt im Leben des jungen Menschen. Widersprüchlichen Anforderungen ist er meist hilflos ausgeliefert: Elternhaus, Schule, Arbeitsrealität im Lehrbetrieb, gleichaltrige «Peer groups» im Freizeit- und Konsumbereich. Lehrlinge müssen sich früher und einseitiger unterordnen als Mittelschüler und Studenten. Sie sind der «strukturellen Gewalt» des nach Leistungs- und Konkurrenzprinzipien ausgerichteten Betriebs unterworfen, die zu privategoistischer Haltung und Vereinzelung, aber auch zum «Ausflippen» führen kann.

Fernsehen und Radio müssen in die Bresche springen, einerseits um den Verlust des persönlichkeitsbildenden Effekts der Berufslehre zu kompensieren, andererseits beratend, stabilisierend und informationsordnend wirken. Das kann ein privates Radio und Fernsehen nicht leisten. Lehrlinge sind weniger befähigt als Maturanden, im eigenen, geschweige in anderen Bereichen der Gesellschaft mitzuwirken. Diese Fähigkeiten werden im eigenen Sozialmilieu wenig entwickelt. Von den Medien und dem Bildungssystem Chancengleichheit zu erwarten, ist billig angesichts der strukturellen gesellschaftlichen Ursachen von Ungleichheit, zumal sich das Kosten-Nutzen-Denken in den siebziger Jahren verschärft hat, damit auch die Selektionsprinzipien und Hierarchiestufung im Berechtigungswesen des Ausbildungssystems.

Die Jungen wollen ihre eigenen Programme, aber nur zehn Prozent sehen wirklich Jugendprogramme, die nicht mit der «Hitparade» konkurrieren wollen (Beispiel BRD). Auch in berufskundlichen Sendungen dienen Popmusik und Unterhaltung als Vehikel für Aufklärung und Information und um gegen «verdorbene» Konsumgewohnheiten durch andere Medien und Programme anzukommen. Sie



Roland Jeanneret und Esther Christinat.

sollten der Erfahrungs-, Gefühls- und Ausdrucksform der Jugendlichen entsprechen und nicht dem erhobenen Zeigefinger der «Objektivität» und «Ausgewogenheit».

Wird der Kaffee im «Kafi Stift» kalt?

Am 22. Mai 1982 begann die neue berufskundliche Sendung von TV DRS, jeweils an Samstagen um 18.00 Uhr, gerichtet an 15- bis 20jährige Lehrlinge und Schulabgänger, «für Lüt i dr Lehr», wie der Untertitel aussagt. Moderation: Esther Christinat und Roland Jeanneret. Nach Meinungsumfragen in der Zielgruppe und den Ergebnissen einer Pilotsendung, erwarten die Lehrlinge Aufklärung über Zukunftschancen im Beruf, Rechte und Pflichten des Lehrlings, Lohn- und Arbeitszeitfragen in Form von Diskussionen, Filmberichten, garniert mit Rockmusik von jungen Schweizer Gruppen und

einem interessanten «Wunschgast». Die Redaktion arbeitet eng mit Lehrlingen zusammen. Vorbild scheint das ZDF-Jugendmagazin «Direkt» zu sein, das erstmals dem Typ des «Zugangsprogramms» erprobte, wo der Zuschauer an der Produktion und Präsentation beteiligt ist, zum Unterschied des «Beteiligungsprogramms», wo das Publikum nur Staffage oder Partner nach zugewiesenen Rollen ist. Fernsehen erfüllt hier als aktive Sozialisationsinstanz ihre vornehmste Aufgabe, zu sozialem Handeln zu stimulieren, Teilnahme und kritische Identifikation zu ermöglichen.

Die Sendezeit von «Kafi Stift» ist mit 40 Minuten gerade ausreichend, aber sehr ungünstig zeitlich plaziert: samstags, 18.00 Uhr, und in viel zu grossen Abständen gesendet. Kontinuität und kurze Sendeintervalle steigern die Wirkung. Die Sendung vom 19. Juni behandelte Probleme des Abbruchs der Lehre in einer Gesprächsrunde mit vier Lehrlingen. Claudia, die ihre Schriftsetzerlehre abbrach, wird exemplarisch und ausführlich im Filmbericht dargestellt: Daheim als

«Bodenturnerin», wie sie, musikuntermalt, ihre Kleider vorführt, mit ihren liberalen Eltern, mit ihrem Freund und Einblicken in den Lehrbetrieb, einer alten Buchdruckerei: Versuch, einen Lebenszusammenhang monologisch zu zeigen. Aber im Filmbeispiel wie in der gesamten Sendung ist die Gesprächsführung unzureichend. Warum wurde nach dem Film nicht über Claudia nach dem Lehrabbruch diskutiert? Über die schlechten Aussichten des Handsetzerberufs, über ihre privatistische Reaktion auf die angeblich schlechten Lehrverhältnisse im Betrieb? Auch von den anderen Lehrlingen wurden die Gründe des Lehrabbruchs und der Weg zur Berufswahl im Interview von Esther Christinat nicht vertieft. Wie es anders sein könnte, wird nicht gefragt, soziale Phantasie nicht entwickelt. Was heisst «KV ist mir zu unpersönlich?» «Die Arbeit ist zu monoton?» Gefühlsäusserungen, Abneigungen und Informationslücken wurden von der Moderation nicht aufgespürt und bearbeitet. Der Zuschauer bleibt unberührt und wird nur oberflächlich über Lehrlingsprobleme informiert, obwohl die psychische Situation der Lehrabbrecher zum Ausdruck kam, aber eher diffus. Vielleicht fehlt es an guter Vorbereitung und fachlicher Kompetenz der Gesprächsleitung, Probleme zu bündeln, tiefere Ursachen ausfindig zu machen, Ideen zu entwickeln. Einige der Jungen glauben nicht an die Wirkung ihrer Aussagen und den Sinn des Gesprächs. Es wurde nicht nach dem Warum gefragt. Die Moderatoren zogen aus den Fakten keine Schlüsse und haben weder für die Teilnehmer noch für den Zuschauer Interpretationshilfe der beruflichen Wirklichkeit geboten.

Der ohnmächtige Ruf nach Musik

Wenn es der Moderatorin die Sprache verschlägt, weckt das Mitleid aber keinen Mut zur Selbst- und Fremdhilfe. Abbruch des Sagens ist auch Abbruch des Denkens – und die Musik spielt dazu «I bin e chlines Tier». Medien können keinen Ersatz für soziale Kommunikation im Arbeitsleben bieten, sondern durch Rollenspiele und «soziales Training» dazu anleiten.

Im «*Kafi Stift*» besteht die Gefahr, dass die guten Ansätze folgenlos bleiben, wenn weiterhin der Versuch einer kritischen Analyse ausbleibt. Die gute Konzeption könnte zur unverbindlichen Lehrlings-Talk-Show verkümmern. Das anschliessende Gespräch mit einer Berufsinspektorin (vom Moderator, nicht von den Lehrlingen), war nützlich, aber zu abstrakt, nicht auf die Fälle in der Sendung bezogen. Deplaziert, weil kontraproduktiv, fand ich den «Wunschgast», der themenfremd vom Gipfelglück des Bergsteigens sprach (das für «Absteiger» keinen Trost bietet). Ein schellender Wecker beendete die Sendung. Für allfällige Fragen leuchtete eine Telefonnummer auf, die Auskunft gibt, über was und wann Zuschauer schreiben können, denen die Stunde der Berufsausbildung schlägt. Hier ist die Zusammenarbeit zwischen dem Jugendressort von Radio und Fernsehen herauszustellen. Radio DRS bringt im Anschluss an «*Kafi Stift*» etwa zwei Wochen später in der Sendung «*Sounds Special*» Stellungnahmen von Experten zu Rechtsfragen, nach Wünschen der Lehrlinge, den behandelten Themenkreis betreffend: eine gute Idee.

Fazit

Konflikte mit dem Lehrmeister und Arbeitsinhalt wurden in der Sendung nicht konkretisiert, die Situation der Berufswahlschwierigkeiten der Lehrlinge nicht hinterfragt. Erwartungen und Vorstellungen in Beziehung zur Berufswirklichkeit, Einflüsse verantwortlicher Stellen sowie die Beziehung des Lehrlings zu Berufskollegen und Lehrmeister kamen nicht vor. Formal ist das schlechte Zusammenspiel zwischen Moderation und Kamera deutlich geworden, als die einzelnen Lehrlinge vorgestellt und befragt wurden. Eine Statistik über Lehrabbrecher, Berufsberatungsnutzung wäre informativ. Die Problematik des Werte- und Einstellungswandels der Jugend in westlichen Gesellschaften (Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, Verweigerung) wurde zwar angetönt, aber nicht diskutiert. Vielleicht könnte die Service-Funktion der Sendung verbessert werden,

wenn an Interessenten *Skripte* mit Adressen des Beratungswesens und Problemlösungsstrategien verteilt würden. Obwohl noch weitgehend unbekannt und mit minimaler Sehbeteiligung, ist der Sendung weite Verbreitung, hoher Nutzeffekt und Erfolg zu wünschen. Aber der Gebrauchswert müsste noch verbessert werden.

(*Weitere Sendetermine*: Nach der Sommerpause ist «Kafi Stift» am 18. September angesetzt. Provisorische Termine: 16. Oktober, 13. November, 11. Dezember, jeweils samstags 18.00 Uhr. *Hinweis*: Sehr zu empfehlen ist die Sendereihe des Schweizer Schulfernsehens DRS «*Berufswahl (1–6)*», sie wird wiederholt, Beginn: 1. Sendung «*Wer entscheidet wie?*» 17. August, 11.00 Uhr.)

Lothar Ramstedt

Sommerschwerpunkt bei Radio DRS: Goethe

Von Anfang Juli bis Mitte August wartet die Abteilung Dramatik von Radio DRS im Hörspieltermin des 2. Programms (je Samstag, 10.00, und Freitag, 20.05 Uhr) mit einer Serie (Reprisen sowie eine Neuproduktion) auf, die Werk und Leben Goethes zum Inhalt hat. Mit der Reihe soll des 150. Todestages des Dichters, der am 22. März zu begehen war, nochmals gedacht werden. Gleichfalls im Zeichen des Goethe-Jahres stehen im Sommer auch die Sendungen von «*Theater aktuell*» (je Freitag, 19.30 Uhr, 2. Programm, mit Zweitausstrahlung am darauffolgenden Samstag, 11.30 Uhr, 2. Programm).

Das Gedenkprogramm begann am 3. Juli mit der Präsentation jenes Werkes, an dem Goethe sozusagen zeit seines Lebens gearbeitet hat: mit dem «*Faust*», und zwar in der Fassung des allerersten, zwischen 1772 und 1775 entstandenen Entwurfs, des sogenannten «*Urfaust*». Der am Studio Bern wirkende, auf Klassiker spezialisierte Hörspielregisseur Urs Helmsdorfer hat den «*Urfaust*» vor zwei Jahren mit Katharina Thalbach als Gretchen, Peter Simonischek als Faust und Klaus Schwarzkopf als Mephisto am

Radio erstmals inszeniert. Zu hören war am 3. Juli nun nochmals diese Radiofassung. Eine sehr frische Sache war das – frisch vorab mit Katharina Thalbachs sehr rebellischem Gretchen. Es war wohl programmplanerisch richtig, diesen Urfaust an den Anfang der Sommerreihe zu stellen. Nicht nur, weil er als Jugendwerk Goethes vielleicht ohnehin vorangestellt gehörte – sondern darum, weil gerade diese Inszenierung die zeitlose, bis heute aktualisierbare Kraft goethescher Dichtung sehr schön zu zeigen vermag.

Auf den auch von der Thematik her jedenfalls leicht und allgemein zugänglichen «*Urfaust*» folgt dann am 9. Juli «*Iphigenie auf Tauris*» in einer Produktion aus dem Jahre 1979. Urs Helmsdorfer, der wieder Regie führt, präsentiert da gleich nochmals eine Urfassung – nämlich die «*Iphigenie*» in der ersten, noch in Prosa geschriebenen Fassung von 1779. Inszeniert hat er Goethes Drama der reinen Menschlichkeit sozusagen adäquat als reines Menschen-Drama, d. h. ohne spezielle Tonkulisse, ohne Zusatzreize. Es wirkt und lebt am Radio allein von Text und Stimmen (Heidemarie Theobald als Iphigenie, Matthias Habich als Thoas, Klaus Seidel als Orest, Ingold Wildenauer als Arkas und Christoph Bantzer als Pylades). Es hat durchaus etwas für sich, die «*Iphigenie*» einmal schlicht wie eine Lesung zu bringen. Es fordert dies dem Publikum dann freilich rechte Zuwendung ab, auch ein Stück Bereitschaft, den Text allein intellektuell in sich aufzunehmen.

Gleiches gilt im Prinzip für das Epos «*Hermann und Dorothea*», das tags darauf, am Samstag, 10. Juli, auf dem Programm steht. Ausgestrahlt wird eine szenische Bearbeitung. Die Idee, das in Hexametern abgefasste Goethe-Epos dramatisch aufzubereiten, ist offenbar recht alt: Schon Schiller hatte sie. In die Tat umgesetzt hat sie dann Ludwig Berger, dessen szenische Fassung Alfons Hoffmann 1970 für Radio DRS produziert hat (mit Maresa Hörbiger und Rainer Zur Linde in den Hauptrollen). Wie Helmsdorfers «*Iphigenie*»-Inszenierung wirkt auch die Radiobearbeitung von «*Hermann und Dorothea*» allein vom Text her. Ein durchaus idyllischer Text, heil und sehr sehr bürgerlich, bar alles Faustischen. Im Radio-

Zyklus dient er offensichtlich dazu, das Goethe-Werkbild hübsch abzurunden. Zu diesem Werkbild gehören im übrigen noch zwei Sendungen: zum einen die Aufzeichnung der Bühnenszenierung des *«Torquato Tasso»* von 1963 aus dem Zürcher Schauspielhaus in der Regie von Kurt Hirschfeld (16. Juli). Die Wiedergabe dieser Aufführung aus der hohen Zeit des Sprechtheaters ist vor allem von dokumentarischem Interesse. Beschlossen wird die Werk-Präsentation mit dem Dialog *«Rameaus Neffe»*, der allerdings nur in der deutschen Übersetzung von Goethe stammt; der eigentliche Verfasser ist Denis Diderot (23. Juli; Regie führt wieder Urs Helmensdorfer).

Im zweiten Teil des Radiozyklus steht dann weniger das Werk als vielmehr der Mensch Goethe im Zentrum. Vorgestellt wird er im besonderen in seinen Beziehungen: in seiner Beziehung in jungen Jahren zu Charlotte von Stein und in seiner Altersbeziehung zu Johann Peter Eckermann. Am 17. Juli wird Peter Hacks 1976 uraufgeführtes Monologstück *«Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe»* wiederholt, das Regisseur Christian Jauslin 1978 mit Agnes Fink für das Radio inszeniert hat. Frau von Steins geballter Goethe-Nachruf – im übrigen nicht authentisch, aber wohl gut erfunden – ist in der Interpretation der starken Agnes Fink ein Radioerlebnis.

Gemütlicher nehmen sich im Vergleich dazu Martin Walsers Szenen rund um den alten Goethe aus. *«In Goethes Hand»* heisst die von WDR, NDR und Radio DRS gemeinsam produzierte Trilogie, die Radio DRS nun erstmals ausstrahlt (Samstagstermin 2. Programm, 10.00 Uhr, mit Zweitausstrahlung am darauffolgenden Freitag, 2. Programm, 20.05 Uhr. 1. Teil: 24. Juli; 2. Teil: 31. Juli; 3. Teil: 7. August). Martin Walser setzt sich in diesen *«Szenen aus dem 19. Jahrhundert»* im besonderen mit der Person Johann Peter Eckermanns, Goethes getreulichem Begleiter im letzten Lebensjahrzehnt, auseinander. Eine *«Naturgeschichte der Abhängigkeit»* nennt Martin Walser selber sein jüngstes Werk, das im übrigen neu auch als Buch erschienen ist (*«Aus Goethes Hand»*, Suhrkamp 1982, Fr. 17.80). Und

zeigen will er im Verhältnis des jungen Eckermann zum alten Goethe Abhängigkeit als Muster unserer Kultur. Die *«Szenen»* sind ein recht farbiges Radiostück geworden, nicht plakativ – dafür zeitweilig voll heimlicher Ironie (Regie: Hans Lietzau, WDR).

In Ergänzung zum Hörspiel-Zyklus befasst sich das Freitagabend Magazin *«Theater aktuell»* ab 9. Juli mit Goethes Bedeutung für das Theater. Zu Wort kommen in verschiedenen Gesprächssendungen die Goethe-Regisseure Hans Neuenfels, Hansgünther Heyme, Jürgen Flimm, Adolf Dresen und Leopold Lindtberg. Zwei theatergeschichtliche Beiträge setzen sich sodann speziell mit Goethes bzw. dessen Mutter Theaterbeziehung auseinander. Beschlossen wird der *«Theater aktuell»*-Zyklus am 27. August mit einer Sendung über Goethe als Bühnenfigur in der zeitgenössischen Dramatik.

Viel Goethe auf einmal? Ja. Aber in vielfältiger Mischung. Nicht ganz einsichtig ist einzig, warum diese Mischung ganz und gar im 2. Programm angesiedelt ist. Eine vage Erklärung bietet da nur die Starrheit der Struktur des 1. Programms, die einzig Hörspiele von maximal 55 Minuten Dauer zulässt (Donnerstagnachmittagstermin zwischen 16.00-Nachrichten und Tandem um 17.00 Uhr).

Ursula Kägi

BÜCHER ZUR SACHE

«Über den Umgang mit Kindern und Fernsehen»

Eine wertvolle Hilfe für die Fernseherziehung

Bei der Katholischen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) in Zürich ist eine praktische Hilfe für Eltern fernsehender Kinder *«Über den Umgang mit Kindern und Fernsehen»* erschienen. In Form eines Briefes will der Medienpädagoge *Urban Zehnder*, Menzingen, konkrete Mög-